

# Waldenburger



# Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 1 Mk. 70 Pf., bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratennahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der einpaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuch 15, Restanieren 50 Pf.

**Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriebezirk und seine Nachbarbezirke.**

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittmannsdorf, Nieder Hermersdorf, Seifendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Althain und Langwallersdorf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domel's Erben in Waldenburg.

## Im Januar 170 feindliche Handelsfahrzeuge versenkt. Neue Erfolge unserer U-Boote. — Eine holländische Handelsflottille bei den Scilly-Inseln versenkt. — 80 000 Tonnen französische Munition explodiert. 200 Tote, 700 Verletzte. — Erfolgloser feindlicher Luftangriff im Saargebiet.

### Der Krieg zur See.

#### Unsere U-Bootführer berichten.

Von zurückgekehrten U-Booten sind neuerdings elf Dampfer, zwei Segler und acht Fischerfahrzeuge versenkt worden. Unter den versenkten Dampfern war der englische Transportdampfer „A. 19“ (Dampfer der englische Transportlinie, 11 999 T.), der am 12. Februar auf dem Wege von Liverpool nach Plymouth versenkt wurde. Mit den übrigen versenkten Schiffen gingen unter anderem verloren: 8600 Br.-T. Kohlen, 1800 T. Stücker und 3000 T. Salpeter. Da nach obiger Meldung der Dampfer „Aric“ am 12. Februar und nicht am 16. Februar versenkt worden ist, haben die Engländer die am 16. Februar als Ergebnis eines U-Bootes in 24 Stunden bekanntgegebenen vier Hilfskreuzer bzw. Transporter sämtlich verschwiegen.

#### Ein englischer 11 000-Tonnen-Dampfer versenkt.

Rotterdam, 24. Februar. Die englischen Dampfer „Berrime“ (11 137 Brutto-Registertonnen), „Hadley“ (4958 Brutto-Registertonnen), der Fischdampfer „Pieton Castle“ (245 Brutto-Registertonnen), der französische Schoner „Violette“ (145 Brutto-Registertonnen), sowie der griechische Dampfer „Coertis“ (3914 Brutto-Registertonnen) wurden versenkt.

#### Sechs holländische Dampfer versenkt.

Haag, 24. Februar. Holländische Blätter melden: Von den gestern aus England abgefahrenen holländischen Dampfern wurden die Dampfer „Gemaal“ (3770 Tons), „Gasterland“ (3900 Tons), „Jaandyl“ (4189 Tons), „Korddyt“ (3241 Tons), „Bandoeng“ (5851 Tons) und „Jacatra“ (5378 Tons) bei den Scilly-Inseln versenkt. Neben dem Los der Besatzungen ist noch nichts bekannt. Die verbliebenen, hatten „Jaandyl“, „Korddyt“ und „Jacatra“ Getreide an Bord, „Bandoeng“ Stücker aus Niederländisch-Indien; „Gemaal“ und „Gasterland“ besaßen sich auf dem Wege nach Südamerika, um Getreide für die Regierung zu holen.

Rotterdam, 24. Februar. Das holländische Ministerium des Meeres erkundigte sich sofort nach dem Schicksal der Besatzungen. Die Holland-Amerika-Linie erhielt die Meldung: „Die Mannschaft der „Korddyt“ und „Jaandyl“ wurden gerettet und auf den Scilly-Inseln gelandet. Der Dampfer „Renado“, der am gleichen Tage aus Falmouth abgefahren war, entkam der Gefahr, da das Schiff wegen Havarie zurückkehren mußte. Einer anderen Meldung zufolge wurden von den Besatzungen der sechs Schiffe 200 Personen in Kenilworth gelandet.

#### Ein französischer Truppentransportdampfer versenkt.

Köln, 24. Februar. Die „Kölnische Zeitung“ schreibt aus Amsterdam: Der französische Marine-Minister gibt die Versenkung des Postdampfers „Athos“ bekannt. Er wurde im Mittelmeer torpediert. An Bord befanden sich senegalische Schützen, die nach Frankreich gebracht werden sollten. (Der Dampfer „Athos“ gehört der Messageries Maritimes und maß 12 644 Tonnen.)

#### Schiffsverluste.

Bern, 25. Februar. Pariser Blätter melden aus Le Havre: Infolge dichten Nebels sei der englische Postdampfer „Northwestern Miller“ (6504 Br.-Reg.-T.) und der norwegische Dampfer „Suetoppen“ gesunken. Ferner wird die Versenkung des schwedischen

Dampfers „Manningham“ (1988 Br.-Reg.-T.) und des französischen Schoners „Saint Sauveur“ (158 Br.-Reg.-T.) gemeldet.

#### Der deutsche Kaperkrieg in der Atlantic.

London, 24. Februar. Die „Times“ meldet aus Neuport: Einer der deutschen Kreuzer im Süd-Atlantic sei jetzt endgültig als der Kreuzer „Bineta“ festgestellt worden, und zwar durch einige Leute von der Besatzung des britischen Schiffes „Theodore“.

#### 336 000 Tonnen im Januar.

Berlin, 25. Februar. (Kunlich.) Im Monat Januar sind 170 feindliche Handelsfahrzeuge von insgesamt 336 000 Br.-Reg.-T. durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte verloren gegangen. Davon sind 91 mit 255 500 Brutto-Registertonnen englisch. Außerdem sind 88 neutrale Handelsfahrzeuge mit 109 500 Brutto-Registertonnen wegen Verhinderung von Bannware zum Feinde versenkt worden. Der Monatsverlust beträgt also insgesamt 228 Fahrzeuge mit 439 500 Brutto-Registertonnen.

Seit Kriegsbeginn sind somit 4357 500 Brutto-Registertonnen feindlichen Handelsfahrzeugs verloren gegangen. Davon sind 3314 500 Brutto-Registertonnen englisch. Ferner sind von den Seestreitkräften der Mittelmächte 459 neutrale Schiffe mit 641 000 Brutto-Registertonnen wegen Bannwareverhinderung versenkt oder als Preisen verurteilt worden.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

#### Nachlosigkeit gegen die Unterseeboote.

Je mehr die U-Boot-Gefahr als Frage für Sieg oder Niederlage erkannt wird, um so nachdrücklicher wird die Forderung nach Schutzmitteln erhoben. Bisher aber ist das notwendige Schutzmittel noch nicht gefunden. Eine längere Ausführung des „Daily Chronicle“ vom 6. Februar weist nachdrücklich darauf hin, daß die Defensivmaßnahme der Beschaffung neuem Frachtraum ein völlig unzureichendes Mittel der Abwehr bildet. „Der Unterseebootgefahr kann nicht dadurch begegnet werden, daß man neues Futter für die Unterseeboote beschafft. Wir bauen nicht die gleiche Zahl an Tonnengehalt, die zerstört wird, und können es auch gar nicht. Gegenwärtig wird in einem Monat so viel Frachtraum versenkt, als wir in einer Bauperiode von sechs Monaten erst erzeugen können.“ Das Blatt macht den Vorschlag, eine besondere Abteilung bei der Admiralität für die Gegenkriegführung gegen die Unterseeboote zu schaffen. Lord Fisher müsse angefordert werden, in der gegenwärtigen nationalen Not zu helfen. Besonders interessant ist der Hinweis des „Daily Chronicle“ darauf, daß Lord Fisher „vor dem Kriege der damaligen Regierung einen Bericht übermittelte hat über die zukünftige Entwicklung der Unterseebootkriegführung, in dem er die ganze Entwicklung der Unterseebootperren genau vorausgesagt hat. Seitdem haben sich die Dinge so entwickelt, genau wie er es vorher gesagt hat; und die Gegenkriegführung, die damals wirksam war, ist jetzt völlig ungenügend. Nur durch eine solche Gegenkriegführung können wir aber der Drohung Herr werden.“ Das Mittel der Bewaffnung der Handelsschiffe, das sonst gerade von englischer Seite immer wieder gepriesen wird — und das, wie nicht vergessen werden darf, die Fortführung des Kreuzerrieges unserer U-Boote unmöglich machte — scheint dem „Daily Chronicle“ gegen die neue Gefahr unzureichend, denn selbst, wenn alle Kaufahrtschiffe bewaffnet wären, so würden die Unterseeboote sie dennoch strafflos angreifen und sicher entkommen können: sie feuern Torpedos, wenn nur ihr Schrohr sichtbar ist, und verschwinden sofort wieder.“

#### Was Lloyd George ankündigt.

Haag, 23. Februar. Lloyd George beantragte heute im Unterhaus eine lange Reihe tief einschneidender neuer Beschränkungen der Einfuhr, besonders für alle Waren, die für die Kriegführung keinen Nutzen haben. In vielen Fällen wird nur ein Viertel der gegenwärtigen Einfuhr gestattet sein, damit jeder Kubikmeter für Kriegszwecke verfügbar bleibt. Um den Ausfall der hierdurch ausbleibenden Waren, besonders Nahrungsmittel, auszugleichen, soll die inländische Erzeugung kräftig gefördert werden. Die Arbeiter werden die Minimallohne, die Bauern Mindestpreise für 3 bis höchstens 5 Jahre erhalten. Der Verbrauch an Getreide in den Alkoholfabriken wird erheblich beschränkt.

London, 23. Februar. (Unterhaus.) Lloyd George betonte in einer Erklärung, daß eine Million Tonnen britischen Schiffsraumes Frankreich zugewiesen worden seien und außerdem ein beträchtlicher Teil der britischen Tonnage Rußland und Italien.

#### Die Presse zu Lloyd Georges Rede.

Zu Lloyd Georges neuester Rede heißt es im „Berl. Lokalanzeiger“: Auf nicht mehr als auf 900 000 Tonnen Ersparnis beschränkt Lloyd George das, was England in einem Jahre durch Einschränkung der Einfuhr erreichen werde. 900 000 Gewichtstonnen deutscher Güter, die durch die neuen Einfuhrverbote künftig nicht mehr die englische Handelszonnage belasten werden, finden tatsächlich bequem Platz in einer Rauminnenmenge, wie sie unsere Unterseeboote in den letzten Monaten vor der Verschärfung des Unterseebootkrieges allmonatlich versenkt haben.

Die meisten italienischen Blätter schweigen, wie dem „Berliner Lokalanzeiger“ berichtet wird, vor der Offenheit, mit der Lloyd George das missliche Bild der Lage der Entente enthüllte, in verblüffender Weise.

#### Skandinavische Schwierigkeiten.

Kristiania, 24. Februar. Die Zeitung „Verdensgang“ meldet von den großen Schwierigkeiten, für die norwegischen Fabriken Rohstoffe zu bekommen, nicht nur wegen der deutschen U-Bootsperre, sondern vor allem infolge der englischen Handelsblockade; diese werde immer schärfer, so daß norwegische Fabrikanten gekaufte und bezahlte große Borräte in englischen Häfen liegen hätten, deren Freigabe die englischen Behörden verweigerten. Infolge Mitteilungen an Bergener Einfuhrhändler hat Amerika die Eisenbahnsperrung gesperrt. Wegen der immer ernster werdenden Folgen der Kohlennot bereitet die Stadtverwaltung von Kristiania die Massenheizung in Volkshäusern vor, wobei mit 100 000 Notleidenden gerechnet wird. „Ebens-tegn“ veranschlagt die Anzahl Arbeitsloser in Norwegen infolge BetriebsEinstellung zahlreicher Fabriken wegen Kohlenmangels auf bereits über 2000.

Kristiania, 24. Februar. Die Hoffnung, Schiffsraum für die Kohlenzufuhr aus England zu beschaffen, ist „Morgenbladet“ zufolge zunichte geworden, da auf die Aufforderung der staatlichen Frachtzentrale an die Reederei bisher nur 7 bis 8 Schiffe angemeldet worden seien, von denen einige überhaupt erst nach Beendigung ihrer Pflichtreisen verfügbar würden.

#### Spanien.

Aus Basel, 24. Februar, erfährt die „Frankf. Ztg.“: „Navas“ meldet aus Madrid: Ministerpräsident Romanones und der Minister des Meeres hätten längere Besprechungen mit Gerard. Der Minister des Meeres hatte hierauf Besprechungen mit dem französischen und dem deutschen Vorkämpfer.











### Frau Gerda.

Roman von Hedda von Schmid-Nieemann.

(Nachdruck verboten.)

26. Fortsetzung.

9. Kapitel.

Als Gerda am folgenden Morgen sehr früh — es war fast ganz dunkel in ihrem Zimmer — die Augen aufschlug, fand sie ihre Lampe im Verloschen, und sich selbst im Dagojotenkostüm auf dem Sofa liegend. Dort hatte sie sich in den Schlaf geweint. Fröstelnd entkleidete sie sich und ging zu Bett, um dem völligen Anbruch des Tages entgegenzuwachen. Der sanfte Bräuder des Todes, der Schlaf, erbarmte sich jedoch ihrer und ihres Schmerzes und umjing sie mitleidig mit seinen Armen.

Als sie sehr spät zum Frühstück hinunterging, fand sie im Speisezimmer nur Herrn und Frau von Santen. Beide empfingen sie mit besorgten Erkundigungen nach ihrer Gesundheit.

Tönnis' Mitteilung gestern bereitete uns allen einen Schreck, sagte Frau von Santen, es war nicht recht von Ihnen, Gerda, bei der strengen Kälte eine wenn auch kurze nächtliche Fahrt zu machen. Sie hätten sich in Schellenberg zu Bett legen sollen.

Herr von Santen wollte dem Arzt telephonieren, allein Gerda protestierte dagegen und meinte mit einem schwachen Lächeln, es würde schon bald besser werden.

Ich mache mir aber ernstliche Sorgen Ihrer wegen, fuhr Frau von Santen fort in ihrer freundlichen Art, die Gerda heute besonders wohl tat. Sie sehen schlecht aus, liebes Kind. Diese tiefen Schatten unter Ihren Augen hatten Sie nicht einmal während Ihrer Krankheit. Ich kann Sie wirklich gar nicht mit ruhigem Herzen allein lassen — wie Sie wissen, ist heute der Geburtstag unseres Nachbarn Birken. Was meinst Du, Alfred, wollen wir absagen?

Doch Gerda widersprach dem lebhaft. Miß Einflair und die Knaben sowie Abda blieben ja zu Hause, da hätte sie Gesellschaft.

Strahlend, wie der Frohsinn in Person, erschien Melanie als letzte zum Frühstück.

Es tat Gerda weh, so viel vom gestrigen Fest zu hören. Sie wurde bedauert, daß sie nur den Anfang des Balles erlebt.

Den Rotillon führten Egon und ich an, erzählte Melanie. Kurt Ringen tanzte ihn gar nicht; als Bessy Birken ihm einen Orden brachte,

bot er ihr den Arm, führte sie zu ihrem Platz zurück und bedauerte, nicht tanzen zu können, da er sich ein wenig den Fuß verstaucht habe. So saß er den ganzen langen Tanz hindurch hinter Lia und Lenn und machte ein Gesicht, so finstler, wie ich es an ihm noch nie gesehen habe.

Der Tag schlich für Gerda in unerträglicher Langsamkeit dahin. Sie fühlte sich wie erlöst, als Melanie und deren Eltern fort waren nach Birkenau. Nun brauchte sie sich keinen Zwang mehr auferlegen.

Die Dämmerung war hereingebrochen, doch Gerda hatte keine Lust nach Licht zu klingen. Sie lag in Frau von Santens Boudoir im Schaukelstuhl und dachte nur das eine, das Schreckliche: Was soll ich anfangen mit dem Leben, das vor mir liegt? Ohne Kurt ist es wertlos für mich. In einem Augenblick glaubte sie ihn zu hassen, und im folgenden sagte sie sich tröstlich, daß sie niemals aufhören würde, ihn zu lieben. Sie zweifelte nicht mehr an seiner Schuld. Lante Regine hatte dieselbe ja bestätigt. Wie hatte er nur so gewissenlos mit ihr, Gerda, spielen können? Er war ja vielleicht — dieses einzige fand sie zu seiner Entschuldigung — moralisch verpflichtet, Lia Genußung zu geben. Durch die Aufmerksamkeit, welche er einer anderen erwies, wollte er Lias Mutter, deren Furcht vor einer zweiten Heirat ihrer Tochter bekannt war, läutchen und erst allmählich ihren Widerstand besiegen. Gerda hätte verachten mögen vor Scham. Sie war der törichtsten Einbildung gewesen, daß Kurts Melanng ihr gehöre. Und nun lachte er sicherlich über das Wankschien, das so leicht zu betriegen gewesen.

Es wurde ganz dunkel im Zimmer und endlich erschien Tönnis unaerufen mit der Lampe. Er überreichte Gerda einen Brief: Es wird um Antwort gebeten, Frau Baronin.

Gerda erkannte sofort Kurts Handschrift. Sie öffnete das Kuvert, weil Tönnis dabei stand, so ruhig und sanft, als wäre es das allschuldigste Stilk Bayer — und doch bröckelte ihr Herz heftig und ein Gefühl, als müsse sie erwidern, lag in ihr auf.

Kurt fraate nach ihrem Befinden und wann er sich erlauben dürfe, nach Santenküll zu kommen — er hätte Gerda, ihm eine Unterredung zu ickenen.

Niemals! fahre es in ihr auf. Welche Qual für sie. Ihn unter die Augen zu treten! Wie weit wollte er es mit ihr treiben? Wie lange noch den Roman weiterspinnen?

eingeschlafen, als ich eben erwachte, besand ich mich allein. Wachte noch ein bißchen süßliche Luft schnappen, mir brummt der Kopf von der schweißlichen Nachmerel! Herr Bienenstein ist da in seinem Element; ich glaube, für den sind Bahlen und diese verfluchten Geschäftsplacardereien, was für unsereins das Unalben der Altschen im freien Walde und ein frischer, fröhlicher Mitt über die Heide ist. Na, es muß auch solche Leute geben, und für Sie ist es recht gut, daß Sie einen Schwiegervater gefunden haben, der diese lästigen Dinge für Sie besorgt. Und sehen Sie, lieber Wilhel! — er legte seinen schweren Arm um die Schulter des jungen Mannes und ging nun in dieser vertraulichen Haltung mit ihm weiter langsam auf und ab, hin und her — „das wollte ich Ihnen doch gern mal unter vier Augen sagen, daß ich niemand lieber als Sie an meine Stelle treten sehe. Das allein erleichtert mir den Verzicht auf den ererbten Platz, der mir gebührt. Einen Sohn habe ich nicht, und Sie sind der Sohn meines Lebens, alten Freundes, auf den ich mit väterlichen Augen sehe!“

„Ich danke Ihnen“, murmelte Otto von Wilhel erwidert, „ich danke Ihnen von ganzem Herzen! Aber Sie glauben nicht, wie fürchterlich schwer es mir wird, Sie aus Ihrem alten Familienbesitz zu verdrängen! Wenn ich nicht wüßte, daß dieser Kauf Ihr Vorteil ist und wie es scheint Ihr unabweislicher Wille, hätte ich alles darangesetzt, ihn zu verhindern.“

„Ja, ja, es muß schon sein, es ist nicht zu ändern, die Ungunst der Zeitverhältnisse erwurzelt auch so bodenständig, alte Familien wie die unsere“, erwiderte Herr von Stolzenhorst mit einem tiefen Seufzer. „Sie oder ein anderer — es hätte doch sein müssen — und da sind Sie mir der Beste von allen. Abgesehen von der alten Freundschaft, sind Sie uns ebenbürtig an Kamille und Masse, ein edles Blut wie Sie wird dieselben Traditionen hochhalten die uns heilig sind. Und das möchte ich Ihnen oben in dieser Stunde ans Herz legen. Lassen Sie mir mein altes Hohenlinden nicht schimpfieren zu kaufmännischen Spekulationszwecken. Es ist ja naturgemäß und selbstverständlich, daß das Leben für Ihren Herrn Schwiegervater andere Werte hat als für unsereins. Aber lassen Sie sich nicht durch ihn Ihren angeborenen und anerzogenen Grundsätzen und Anschauungen abstrümpfen machen. Halten Sie immer hoch die Fahne des „noblesse oblige“, vergessen Sie nie, daß für unsereins der Profit, der Wert des schädigen Geldes etwas Untergeordnetes ist, etwas, das erst lange nach Standeshere, Klassenstolz, Vaterlandsliebe und Pflege unserer Ideale kommt.“

„Sollen Sie versichert, was in meinen Kräften steht, werde ich tun, um Ihrer Nachfolge nicht unwürdig zu sein“, stammelte der junge Mann, um dem Unglücklichen, der nach seiner besten Ueberzeugung wie ein Vater zu ihm sprach, etwas Tröstliches zu sagen. Aber sein tiefstes Empfinden war heftig aufgewühlt und zu stammenden Widerspruch gereizt. Die Worte der Tochter klangen ihm im Ohr: „Ich bin in so hohen, stolzen Idealen erzogen, darum hielt ich die Liebe für souverän und materielle Rücksichten für Stand unter Ihren Füßen. Es scheint, daß mein ganzes Leben irgendwie auf einem fundamentalen Irrtum steht.“ — Und diese Tochter lag dort oben unter dem Dach des Vaterhauses, das ihr kein Schuß mehr war, in verzehrender Dual, mit ihrem zerbrochenen, gescheiterten Lebensglück! Zugleich trat Gertruds Bild vor seine Seele, er sah sie, wie er sie heut' zuletzt gesehen, in ihrem lachenden, gesunden, herzlichen Uebermut, und er sagte sich, daß der Mann, der sein weniger von der Natur begünstigtes Kind auf so sonnige Glückshöhen stellen konnte, doch wohl im Recht sei gegen den Vater, der ein herrliches, von der Natur verschwenderisch begnadetes Geschöpf wie Kose hinze-

opferte hätte für hochstehende Ideale, denen die Berechtigungen erhaltender Kraft fehlte.

Es war zum ersten Male im Leben, daß ihm bligartig diese Einsicht kam, denn bis jetzt hatte er mit allen seinen Sympathien und mit ganzer Seele auf seinen jenes „noblesse oblige“ gestanden, von dem auch Kose gesagt, daß es materielle Rücksichten verachte. Es war auch ihm Evangelium gewesen, und noch blieb ihm vieles dunkel und verworren, worin nun der fundamentale Irrtum dieses scheinbar so berechtigten, gesellschaftlichen Ideales lag? Und während diese Zweifelfragen in ihm wühlten und witten, hörte er mit halbem Ohr, was der geborgte, gebrochene Mann neben ihm sprach von seinem gescheiterten Leben. Wie er Gott und die Welt und die Ewigkeit der Zeit für sein Mißgeschick verantwortlich machte und nicht begreifen wollte, daß er heute nicht mehr nach derselben Fassung selig werden konnte wie seine Väter.

(Fortsetzung folgt.)

### Der Februar verspricht ein gutes Erntejahr.

Das kalte Februarwetter mit Schnee und Eis läßt auf gutes Wachstum in diesem Erntejahr hoffen, wenn nachstehende Bauernsprüche die Wahrheit reden.

Im Hornung (Februar) Schnee und Eis  
Macht den Sommer heiß,  
Gefriert es nicht im Hornung ein,  
So wird dein gutes Kornjahr sein.  
Große Kälte im Februar  
Bringt ein gutes Erntejahr.  
Wenn's der Hornung gnädig macht,  
Bringt der Mai den Frost bei Nacht.  
Wenn's im Hornung nicht recht schneit,  
Schneit es in der Osterzeit.

Starker Nord im Februar  
Deutet auf ein gutes Jahr . . .  
Wenn's an Eichnanz fülrt und schnell,  
Ist der Frühling nicht mehr weit,  
Wenn der Nordwind im Februar nicht kommen will,  
Kommt er sicher im April.

### Tagekalender.

27. Februar.

1832: \* der Maler Graf Ferdinand v. Harach zu Rosnohan in Oberschlesien († 1915). — 1900: † der Dichter Albert Möser in Dresden (\* 1835). — 1915: Eroberung Franz. Stellungen bei Mont-Celles in 20 Kilometer Breite und 8 Kilometer Tiefe.

### Der Krieg.

27. Februar 1916.

Im Gebiet von Verdun suchten die Franzosen in vergeblichen Angriffen das Verlorene wiederzugewinnen, während von deutschen Truppen die Maasgallbinsel von Champneuville vom Feinde gesäubert wurde und die deutschen Linien auf Vacherawille und Bras weiter vorrückten. Bei Arras herrschte lebhafteste Minenstätigkeit und in der Champagne wurden an der Straße Py-Somain 1600 Meter der französischen Stellungen gewonnen und über 1000 Gefangene gemacht. — Eine deutsche Note erhob Protest gegen die Beschlagnahme deutscher Schiffe durch Portugal und forderte sofortige Freigabe derselben.

Als ihr Bewerber vor Tante Regine's Augen aufstretet, um einen plausiblem Vorwand zu haben, länger in Dias Nähe zu bleiben?

Sie begann sich auf den Briefwechsel der beiden, als Kurt in Eggenhoff gewesen war.

Wie warm hatte er da von Lia gesprochen, es war klar, er liebte sie, und Gerda sollte sich zum Deckmantel dieser Neigung hergeben. So schlecht lohnte er das schöne Vertrauen, welches Egge in ihn gesetzt hatte.

Hätte Gerda mehr Lebenserfahrung besessen, so hätte sie unschwer zwischen Kurts korrekten Zeilen die heimliche, ungestüme Sehnsucht, endlich zum Ziel zu gelangen, herausgelesen. Aber sie hielt sich nur an die toten Buchstaben, und sie sagten ihr nichts weiter, als daß Kurt anfragte, wann er sie sehen und sprechen dürfe.

Niemals, wiederholte sie fast drohend in ihren Gedanken.

Dann sprach sie laut: Es ist gut, Lönis, sagen Sie dem Boten, er würde nach zehn Minuten die erbetene Antwort erhalten.

Als Kurt Gerdas Brief empfangen, ihn gelesen und noch einmal gelesen, da fragte er sich verflört, ob die Welt eigentlich seit gestern Abend aus ihren Fugen gegangen?

Ohne es zu wissen, hatte Gerda in ihre Antwort mehr hineingewoben, als sie anfänglich beabsichtigt hatte.

Kurt verstand zwischen den Zeilen zu lesen — und das gleiche hatte er bei Gerda vorausgesehen. Er hatte sie um eine Unterredung gebeten, weil er die Seligkeit, das Geständnis ihrer Gegenliebe von ihren Lippen zu hören, nicht länger hinauszuschieben vermochte. Sie mußte ihn offenbar verstanden haben, denn aus ihren Zeilen, und noch mehr zwischen denselben erfas er eine so schneidende Abweisung jeder ferneren Annäherung, daß er fühlte, er hatte nichts mehr zu hoffen. Gerda hatte, ohne sich dessen bewußt geworden zu sein, ihm in aller Form einen Korb erteilt, ohne erst seinen offiziellen Antrag abzuwarten. Siehte sie einen anderen?

Kurt sah da wie geistesabwesend und starrte mit düsteren Augen auf das elende Blatt Papier vor ihm, durch das seine Lebenshoffnungen zerstört worden. Und er fragte sich, was auch Gerda tat: Was soll ich nun anfangen mit meinem Leben? Zurück ins Ausland, das alte Dasein, dem sein Aufenthalt in Eggenhoff ihm entfremdet, wieder aufnehmen? In Schellenberg gedachte er nur so lange zu bleiben, bis seine Koffer gepackt und bis morgen der erste Zug fällig wäre. Die Abendpost würde ihm irgend einen Brief bringen, oder auch nicht bringen, der als Vorwand seiner schleunigen Abreise dienen mußte.

Nachdem er dies verhältnismäßig ruhig ertragen, überkam ihn ein verzweifelter Schmerz. Wie hatte dieses Kind, das er noch gestern zärtlich „seine Dagoojin“, genannt freudlich mit

ihm gespielt! Einen anderen Menschen hatte Gerda aus ihm gemacht. Er hatte es sich erkü ausgemalt, wie er sie heimholen würde nach Ringen in ihre alte, geliebte Heimat, und wie sie dort zusammen walten und schaffen würden. Gerda hätte unter seiner Leitung ihre philanthropischen Ideen verwirklichen können. Mit den reichen Mitteln, die ihnen zu Gebote standen, hätten sie unendlich viel Gutes und Gemeinnütziges gefördert. Dann hätte Kurt, was Egge einst gewollt, Gerda die Welt gezeigt. Wie hätte sie dieselbe betrachtet mit ihren staunenden Kinderaugen — nur das Schöne, nur das Gute hätte er ihr gewiesen. — Nun, sie schreibt ihm ja, daß sie sehr bald Santenküll und nach kurzer Frist auch Esthland zu verlassen gedenke und den Wunsch habe, mit allen alten Beziehungen hier zu brechen. Das ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Wohin, grübelte er, würde Gerda zunächst gehen? Würde sie nach Dago zurückkehren, um die Eggenhoffer Einsamkeit dem wechselvollen Leben hier, das sie gestern noch schön gefunden, vorzuziehen? Sein Werben hatte sie abgestoßen, sie wollte seine Liebe nicht, deshalb hatte sie sich ihm gestern unter dem Vorwand, erkrankt zu sein, entzogen und wandte ihm heute ostentativ den Rücken, unbekümmert darum, daß ihr Verhalten ihm gegenüber ihm in letzter Zeit die Hoffnung gegeben, auf ihre Gegenliebe zu rechnen.

Als Kurt sich endlich so weit gefaßt, um den Aufforderung, zum Abendessen zu kommen, Folge zu leisten — die Schellenberger hatten in Birkenau abgesagt und waren vollzählig zu Hause — teilte er den erstaunt Aufstrebenden mit, daß er sich, zu seinem großen Leidwesen, gezwungen sehe, morgen Schellenberg zu verlassen. Tante Regine versprach ihm sofort, ohne Bedauern über seine Abreise zu äußern, Pferde zur Bahnstation. Lia äugerte sich unverbohlen über sein Fortgehen. Egmont und Halben bedauerten, daß er nun an der morgen stattfindenden Jagd, zu der Egmont Venau aufgefordert, nicht würde teilnehmen können. Nur Tante Klementine verlor keine Silbe. Sie schien ausschließlich mit dem Vertilgen einer ungeheuren Portion Hummermayonnaise beschäftigt. Ein Druck, man wußte nicht recht, woher er kam, lag auf den Uebrigen.

Als Lia sich nachher an den Flügel setzte und leise und träumerisch begann:

Es ist wohl Frauennamen Ein blühender Rosenstrauch; Ich ward der Rosen inne Und seiner Dornen auch. Und ob sie mir zerriß Das Herz und die Hand, Ich möcht' das Weh nicht missen Zur Wonne, die ich fand!

Da stand Kurt auf und verließ wortlos das Zimmer.

10. Kapitel.

Tags darauf verließ Kurt Schellenberg, um, wie er sagte, direkt ins Ausland zu gehen.

Wann kommst Du wieder? fragte ihn Lia, als sie, kurz vor seiner Abfahrt, zufällig miteinander allein waren. Egmont und Halben bestanden sich auf der Jagd.

Ich weiß es nicht — erwiderte er gedrückt — vielleicht nie —

Kurt — es ist etwas vorgefallen. Hast Du kein Vertrauen zu mir — und hast mich doch so oft Deinen Kameraden genannt! Ich stehe zu Dir — immer. — Sage, was ist es?

Lia — frage mich nicht, hat er gequält — ich kann nicht davon sprechen — jetzt noch nicht.

Da fiel sie ihm um den Hals und schluchzte auf: Ach Kurt, warum ist das Leben mitunter so schwer, man meint dann, man könne es nicht weiterschleppen.

Das sagst Du, die Lebensstöße, über den Situationen stehende?

In einem Punkte sind wir Frauen am stärksten und am schwächsten zugleich, murmelte Lia. Da trat Frau von Ringen ein, und der Diener, der ihr folgte, meldete, daß der Schlitten vorgefahren sei.

Ungefähr zur selben Zeit brachten Santenküll'sche Pferde Gerda zur nächsten Poststation. Von derselben hatte sie noch sechzig Werst bis Bredenhoff.

Sie hatte am Abend vorher ihren Kopf zerquält, um einen stichhaltigen Grund zur Abreise zu finden, da fiel ihr ein, daß Lisabell kürzlich geschrieben hatte, sie erwarte den Besuch einer Tante Ellenburg, deren Wunsch es war, auch Gerda wiederzusehen. Sie hatte letztere nur als Kind gekannt und wollte sie nun als Baronin Egge begrüßen.

(Fortsetzung folgt.)

Daß du ewig denkst an mich.

Novelle von Marie Stahl.

(Nachdruck verboten.)

11. Fortsetzung.

Mit der ihm eigenen Fähigkeit vergaß er alles andere und wich nicht vom Platz, bis er seinen Weg vor sich sah und so weit als möglich in der obwaltenden Verwirrung über den Stand der Dinge unterrichtet war. Jetzt erst bemerkte er, wie spät es geworden und daß sein Schwiegerjohn sich nicht hatte sehen lassen, seitdem er die Damen zur Bahn gebracht.

Die Luft im Zimmer war düst und blau von Bismutqualm, er ging schnell hinaus und überließ Herrn von Stolzenhorst voll Nichtachtung und Born seinem Schicksal.

In der Halle trat ihm Grunert entgegen, der schon lange auf das Ende der Konferenz wartete.

Wo ist mein Schwiegerjohn, fragte er kurz, er muß doch wohl von der Bahn zurück sein?

Der Herr Lieutenant sind bereits vor zwei Stunden zurückgekommen, erwiderte Grunert. Er fragte nach den Damen und ging nach oben. Seitdem habe ich den Herrn Lieutenant nicht gesehen.

Benkenstein stieg schnell und mit dem ihm eigenen kurzen, stoßenden Schritt die Treppe hinauf. Oben war alles leer, die Gemächer zum Teil schon verbunkelt, nur im Salon brannte noch die Decklampe. Ein Aufzug von einem offenen Fenster rief ihm eine Tür aus der Hand, daß sie hart zuschlug.

„Otto!“ rief er zum Fenster hinaus und noch einmal lauter „Otto!“ Er vermutete ihn draußen auf der Veranda. Da näherten hastige Schritte durch die anstoßenden Gemächer, der Herr Grunert trat ein. Benkenstein sah ihn erstarrt an. Er bemerkte auf den ersten Blick, daß er verwirrt, außer sich und nicht im normalen Zustand sei, so sehr er sich bemühte, es zu verbergen und Haltung vorzutäuschen.

„Wo warst Du so lange?“ fragte er scharf, „warum hast Du Dich gar nicht sehen lassen? Es wäre Dir sehr möglich und eine gute Lehre gewesen, hättest Du dieser Konferenz beigewohnt. Du bist ja seit zwei Stunden zurück, sagt Grunert.“

„Grunert sagte mir bei meiner Rückkehr, Ihr wolltet nicht gestört werden, darum hielt ich mich fern“, entgegnete der Lieutenant. Er wandte sich ab, trat an das Fenster und sah gelegentlich in die Nacht hinaus.

„Was ist denn los? Was hast Du denn? Wo kommst Du eben her?“ fragte der Schwiegervater verwirrt.

„Warum denn? Was willst Du eigentlich?“ riefete der junge Mann gefordert die Gegenfrage an ihn. „Ach bin doch kein Baby, das man beaufsichtigen muß!“

„Nein, aber Dein Wesen fällt mir auf“, entgegnete Benkenstein trocken. „Ich dachte, es sei etwas vorgefallen. Sind die Damen noch auf?“

„Ja — nein — das heißt, ich habe eben gute Nacht gesagt.“

„Dann will ich mich auch empfehlen, es ist spät geworden. Sind sie hier?“ fragte Benkenstein und bewegte sich nach der Richtung, aus der sein Schwiegerjohn eben gekommen.

„Du kannst sie jetzt nicht mehr sehen“, sagte er, ohne zu wissen, wie erregt er war.

Sein Schwiegervater sah ihn wieder erstarrt an. „Warum denn nicht? Wenn Du eben gute Nacht gesagt hast, werde ich doch wohl auch noch gute Nacht sagen können?“

„Ich sage Dir doch, es ist zu spät!“ rief Otto heftig. „Sie haben sich schon zurückgezogen.“

„Fräulein von Stolzenhorst auch?“ fragte Benkenstein zögernd.

„Ja, freilich! Was ist denn dabei? Warum siehst Du mich denn fortwährend so komisch an, als ob etwas Besonderes dabei wäre, wenn sie nicht die ganze Nacht aufbleibt, um auf Dich zu warten?“

„Junge, mit Dir ist es heut' Abend nicht ganz richtig. Gute Nacht also, ich gehe auch zu Bett“, bemerkte Benkenstein und drehte ihm den Rücken.

Sobald sich Otto allein sah, abemete er auf wie erlöst. Er ging leise eine Seitentreppe hinunter, um unbemerkt hinauszukommen. Es verlangte ihn, draußen in freier Natur mit sich allein zu sein und einen Spaziergang durch den Park zu machen. Schlafen konnte er noch nicht. Als er das Gartenzimmer betrat, sah er Herrn von Stolzenhorst mit gesenktem Kopf, die Arme auf dem Rücken verkränkt, schweren Schrittes auf der großen Veranda auf- und abgehen. Er wäre gern umgehört, aber es war zu spät.

„Ah, sind Sie noch auf, lieber Wilder“, rief ihm Stolzenhorst entgegen, „es freut mich, Sie noch zu sehen. Ihr Herr Schwiegervater hat sich wohl zur Ruhe begeben — ich war bei der endlosen Sitzung mit Lohmann zuletzt